

Hüttenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

RSW HÜTTE RUHRORT-MEIDERICH

PH

5. Jahrgang

Die Hüttenzeitung erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung

25. Dezember 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

H. Z. II
Nummer 26



Not-Weihnachten

Das Christkind zündet die Lichter an. Der Schein der Kerzen braucht heuer besondere Kraft, um das Dunkel zu durchdringen, zu erhellen und Wärme in Millionen frierende Herzen zu senden. Allzu schwer lastet die Not der Zeit auf den Menschen. Aber gerade im Winter des Unheils 1930 wollen wir den ewigen Sinn der Weihnachtsfeier besonders tief, innig und gläubig erfassen. Wenn die äußere Welt dem Menschen bedrohlich wird, wenn die Mächte der Finsternis von allen Seiten gegen ihn anstürmen, um ihn zu vernichten, dann hilft nur eines: die Besinnung auf sich selbst.

Aus seinem Innern schöpft der Mensch die Kräfte der Abwehr gegen Tod und Teufel. Himmel oder Hölle trägt er in seiner eigenen Brust. Weckt er in sich die Kräfte des Guten, dann schmiedet er schließlich das äußere Unglück doch um zu innerem Glück, trotz alledem. Dann wird er stark, geduldig und zäh im Kampf auch gegen die Wirrnisse des äußeren Lebens, um schließlich auch sie zu überwinden, um am Ende doch Sieger zu bleiben.

Das Weihnachtsfest aber ist so recht dazu angetan, der Seele Stärkung zu geben, wenn sie schier verzagen wollte. Not und Leid läutern den inneren Menschen; er gewinnt an Schätzen des Gemütes, was ihm versagt bleibt an äußeren Gütern. Unter dem Lichterbaum sammelt sich das Herz und schöpft neue Hoffnung. „Was kein Auge sah, was kein Ohr vernahm, es ist dennoch das Gute, das Wahre!“ Und das Licht leuchtet in der Finsternis.

„Kinderland, du Zauberland —
Haus und Hof und Hecken!
Hinter grauer Wälderwand
Spielt die Welt Ber-
stecken!“

Weihnachten ist das Fest der Kinder, und die Erwachsenen feiern zugleich ihre eigene Kindheit. Wer es versteht, an den Weihnachtstagen mit den Kindern Kind zu sein, dem fließen die Quellen des schönsten, reinsten Menschentums. Jeder Gedanke an die Zwecke und Ziele des Tages verschwindet; das Kinderland ist ein Reich für sich. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Diese ewige Wahrheit wird lebendig wie niemals sonst, wenn die Weihnachtsglocken erklingen und die Kinder spielen im Kerzenschein, selig und erdenfrüht. Die Christenwelt aber betet das Kindlein in der Krippe an, und dieses Gebet ist höher als alle Vernunft.

Erst wenn die gesamte Menschheit dahin gelangt ist, daß sie den Weg gefunden hat zur Lauterkeit des Kinderherzens, daß die schöpferische Kraft, die Meisterung der äußeren Welt sich paart mit der Veredelung der Welt im Innern des Menschen, werden Liebe und Güte die Welt regieren, wird die frohe Botschaft von Bethlehem erfüllt sein.

Bis dahin ist noch ein langer Weg, aber je mehr ein jeder an sich selbst arbeitet, um so mehr wird die Menschheit dem Ziel näher kommen, das der Heiland vor ihr aufgerichtet hat. Auch harte Herzen werden weich, wenn sie zurückdenken an die eigene Kinderzeit, an die Weihnachtstage im Elternhaus.

Die Wunschzettel, welche die Kleinen heuer an das Christkind geschrieben haben, sind nicht lang ausgefallen. Auch die Kinder wissen, daß das Christkind in diesem Winter gar arm ist. Aber gerade Kindern kann man auch mit wenigem, auch mit bescheidensten Mitteln eine Freude machen, wenn nur die rechte Liebe mit im Werke ist, die erfinderisch ist und auf tausenderlei Einfälle kommt, an denen sich kindliche Einbildungskraft entzünden kann. Wenn nur die Seele recht dabei ist. Und auch dies ist ein Fingerzeig und Lohn für die Erwachsenen.

Weihnachten ist das Fest der Gemeinschaft. Zunächst im engsten Kreise, in der Familie. Der Mensch wäre hilflos wie kein anderes Wesen, wenn er ganz allein stünde in der rauhen Natur. Das Tier ist ausgestattet mit einem warmen Kleid, mit Waffen, die ihm der eigene Körper stellt. Der Mensch aber ist Herr der Erde geworden durch seinen Geist, den er im Zusammenschluß mit anderen seinesgleichen einsetzt. Nur dadurch, daß der eine den andern stützt, kann der Mensch überhaupt leben und gedeihen. Die Familie ist ein Glied der großen Gemeinschaft, des Volkes, der Nation, um die sich das Band der gleichen Sprache, gleichen Empfindens und gleicher Vergangenheit schlingt. Weihnachtliche Liebe wirkt auch hier, wirkt im Staate und in

den Verbänden, die sich die einzelnen Stände geschaffen haben. Deutschland ist sozial und muß sozial bleiben. In dem Notopfer der Beamten, in dem Verzicht der leitenden Männer in den großen Unternehmungen auf zwanzig Prozent und mehr ihrer Bezüge, in den Opfern, welche die Arbeiter auf sich genommen haben, um ihre notleidenden und arbeitslosen Kameraden zu unterstützen, in alledem wirkt der Geist der Solidarität, der zugleich christlicher Geist ist. Er darf nicht mehr verlorengehen; er muß vielmehr an Kraft gewinnen. Der Notwinter 1930 sollte dem ganzen Volk Anlaß sein zu dem Entschluß, die innere Zwiethracht, den Meid der einzelnen Stände, die doch allesamt notwendig sind für das Leben der Nation, zu überwinden. Wir Deutschen sind Schicksalsgenossen; uns alle drückt dieselbe Fessel, und wenn sie zerspringt, sind wir alle miteinander frei! „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“ An dem Weihnachtstisch von 1930, den die Not gedeckt hat, wollen wir das erneut geloben, auf daß das deutsche Volk bald ein besseres Weihnachten verleihe!

Was es für die Deutschen bedeutet, wenn sie nicht durch einen starken Staat geschützt werden, wenn sie in fremder Welt allein stehen als ein schwaches Rohr, das haben die Vorgänge in Polen und der Tschechoslowakei bewiesen. Wie wehrlos sind die Deutschen

gehezt worden, man hat sie mit Knüppeln totgeschlagen, nur weil sie ihr Wahlrecht ausüben wollten. Schlimmer ist es in vorchristlichen Zeiten auch nicht zugegangen, und man ersieht daraus, welche Mission das Christentum noch zu erfüllen hat, bis solche Rückfälle in barbarische Zeiten einmal überwunden sind!

Wenn das deutsche Volk sich seiner Brüder im Ausland annimmt, die Unrecht und Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, so entspricht das dem einfachsten Gebot christlicher Weltanschauung. Vaterländischer und christlicher Gedanke

Deutsche Weihnachten

Wo immer Weihnachtsglocken klingen,
Wo Gott die Sterne glänzen läßt,
Wo Deutsche Weihnachtslieder singen,
Ist echtes deutsches Weihnachtsfest.

Der grüne Baum im Lichterschimmer,
Der freundlich uns das Dunkel hellt,
Er will uns mahnen, jetzt und immer:
Wir müssen leuchten in der Welt!

Wie auch die Würfel mögen rollen,
Wie auch das Schicksal nimmt den Lauf,
Wenn nur ein einzig festes Wollen
Sich löst zu hohen Taten auf.

Wir müssen an die Zukunft glauben
Und auch der Gegenwart vertrau'n,
Nicht lassen uns die Hoffnung rauben
Und auf die deutsche Treue bau'n.

Das wollen wir mit deutschem Herzen
Geloben bei des Baumes Licht:
Wir dürfen alles Glück verscherzen,
Nur deutsche Ehr und Glaubennicht!

W. Rede

münden hier in eins. Deutschland dient dem Frieden der Welt, wenn es das Gewissen der Völker weckt gegen die Vergewaltigung von Menschen, die sich nicht wehren können.

Auch das Eintreten Deutschlands für eine allgemeine Abrüstung dient dem christlichen Gedanken. Jeden Augenblick können die bis an die Zähne bewaffneten Nachbarn Deutschlands über uns herfallen, wenn sie wollen, und wir sind ihnen schutzlos ausgeliefert. Und wenn es nicht gegen Deutschland selbst geht, so kann die deutsche Heimat doch gar leicht zum Schauplatz eines gewaltigen Ringens fremder Völker miteinander werden. Zwischen Frankreich und Italien spitzen sich die Gegensätze immer mehr zu, und beide Staaten werden samt ihren Bundesgenossen, wenn — was Gott verhüten möge! — die Gewehre einmal losgehen sollten, das Bestreben haben, das unermessliche Elend eines mit den Mitteln modernster Technik geführten Krieges in fremdes — in diesem Falle deutsches — Gebiet zu tragen, um das eigene zu schonen.

Deutschland hat Jahrhunderte gebraucht, um sich von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges zu erholen. Auch damals kämpften Soldaten fremder Zunge im deutschen Land und machten es zur Wüste. Deutschland lag so am Boden, daß es im Leben der Völker nicht mehr mitzureden konnte und daß die anderen Nationen die Erde unter sich aufteilen konnten und groß und stark wurden auf seine Kosten. Das darf nicht noch einmal so kommen! Deshalb ist Deutschland von der Vorziehung ausersehen, Sachwalter des Friedens zu sein — eines Friedens allerdings, der jedem, auch Deutschland, das Seine gibt!

Ein erster Hoffnungsschimmer zur Weihnachtszeit ist die Erklärung des Herrn Young, des Vaters des Young-Planes, in der er — wenn auch noch in sehr vorsichtiger Form — die Weltmeinung auf eine bevorstehende Revision der Reparationsverträge vorbereitet.

Es ist unchristlich, ein ganzes Volk viele Jahrzehnte hindurch ausbeuten zu wollen, so daß schon Millionen um ihre Arbeitsstätte gekommen sind. Diese Sünde rächt sich aber auch an denen, die sie begehen, wie die wachsende Arbeitslosigkeit auch in England und Amerika beweist. Der Weltkrieg 1914—1918 ist erst dann wirklich beendet und der Weg zu neuem Völkerglück gebahnt, wenn endlich die menschliche Solidarität über die Raubgelüste nach deutschem Gut und deutscher Arbeit siegt.

Die Arbeitsweisen der europäischen Länder

England ist mit all seinem gesunden Menschenverstand doch so sehr in nationalem Formgefühl und gewerblicher Ueberlieferung gefestigt, daß es in seiner Arbeit zuweilen ein wenig altmodisch wirkt. Hier ist die Arbeit nicht Dogma oder „Selbstzweck“, sondern ein notwendiges Glied in einem politisch betonten Kräftepiel. England ist klassisch-träge, ohne

jüdische Mann ist harmloser, eleganter und oft mit einer Spur von fröhlichem Herzen bei der Arbeit. Das Volk besitzt zwar ein fein-rhythmisches Gefühl für die interessant bewegten Seiten der Technik, aber nicht für herrschüchtige Sachlichkeit oder Wucht des Willens. Sein sonniges, von Pappelalleen durchzogenes und von weiten Strombögen durchschwungenes Land liefert er nicht einer

einzigsten Riesenindustrie oder dem Ozean der Arbeit aus.

Einzelne Industrielle fassen wohl Kohle, Eisen, Maschinen zusammen, aber es entsteht nichts, das dem Ruhrgebiet, das Pittsburg oder Birmingham vergleichbar wäre.

Das französische Land und Gefühl ist zu sehr gefestigt, der einzelne zu sehr abhängig von dem Einspielen seines Gefühls auf dies französische, das Land zu sehr in wirtschaftlichem Gleichgewicht, als daß nicht der Arbeitswucht Grenzen gesteckt wären. Drum schwankt der französische Werkstoff ein wenig zwischen provinziellem Stillstand, merkwürdig leichter Hingabe an Wissenschaft, erregenden Neuheiten und regsamem Empfinden im einzelnen. — Die englische Trägheit ist um eines größeren Stils willen da als die schwedische, die dicker und ausgeprägter ist. Auch der Schwede hat eine Abneigung dagegen, etwas zu schaffen,

was nicht im schwedischen Lebensstil wäre. Der schwedische Zustand nimmt häufig den technischen Entartungen ihre Spitze und bettet Eisenbahn, Dampfer und Kanal wohlbehaglich in die lichte Zier seiner Seen zwischen dunklen Tannen. Schwedens Maschinenhäuser sind freundlich, die Fabriken haben viel Platz, sie sind nicht sofort börsenmäßig unterminiert, wenn der Werkstoff ein wenig nachläßt. Wasser, Wald und Oede sind nie fern. Eine Ueberenkunft der Sitte, der Sprechweise ist das Gerippe sogar der Arbeit, des Geistes, allen Tuns. Hierdurch wird der Ablauf der Dinge immer auf ein wohlgepflegtes Geleise geschoben. Die Schweden sind technisch sehr begabt, und zwar in einer



England ist mit all seinem gesunden Menschenverstand doch so sehr in nationalem Formgefühl und gewerblicher Ueberlieferung gefestigt, daß es in seiner Arbeit zuweilen ein wenig altmodisch wirkt. Hier ist die Arbeit nicht Dogma oder „Selbstzweck“, sondern ein notwendiges Glied in einem politisch betonten Kräftepiel. England ist klassisch-träge, ohne jüdische Mann ist harmloser, eleganter und oft mit einer Spur von fröhlichem Herzen bei der Arbeit. Das Volk besitzt zwar ein fein-rhythmisches Gefühl für die interessant bewegten Seiten der Technik, aber nicht für herrschüchtige Sachlichkeit oder Wucht des Willens. Sein sonniges, von Pappelalleen durchzogenes und von weiten Strombögen durchschwungenes Land liefert er nicht einer einzigen Riesenindustrie oder dem Ozean der Arbeit aus. Einzelne Industrielle fassen wohl Kohle, Eisen, Maschinen zusammen, aber es entsteht nichts, das dem Ruhrgebiet, das Pittsburg oder Birmingham vergleichbar wäre. Das französische Land und Gefühl ist zu sehr gefestigt, der einzelne zu sehr abhängig von dem Einspielen seines Gefühls auf dies französische, das Land zu sehr in wirtschaftlichem Gleichgewicht, als daß nicht der Arbeitswucht Grenzen gesteckt wären. Drum schwankt der französische Werkstoff ein wenig zwischen provinziellem Stillstand, merkwürdig leichter Hingabe an Wissenschaft, erregenden Neuheiten und regsamem Empfinden im einzelnen. — Die englische Trägheit ist um eines größeren Stils willen da als die schwedische, die dicker und ausgeprägter ist. Auch der Schwede hat eine Abneigung dagegen, etwas zu schaffen, was nicht im schwedischen Lebensstil wäre. Der schwedische Zustand nimmt häufig den technischen Entartungen ihre Spitze und bettet Eisenbahn, Dampfer und Kanal wohlbehaglich in die lichte Zier seiner Seen zwischen dunklen Tannen. Schwedens Maschinenhäuser sind freundlich, die Fabriken haben viel Platz, sie sind nicht sofort börsenmäßig unterminiert, wenn der Werkstoff ein wenig nachläßt. Wasser, Wald und Oede sind nie fern. Eine Ueberenkunft der Sitte, der Sprechweise ist das Gerippe sogar der Arbeit, des Geistes, allen Tuns. Hierdurch wird der Ablauf der Dinge immer auf ein wohlgepflegtes Geleise geschoben. Die Schweden sind technisch sehr begabt, und zwar in einer

Intelligente Arbeiter schützen sich selbst gegen Anfälle!

Verlorene Liebesmüh'

Ein vorweihnachtliches Erlebnis an der Westfront

Von Alb. Frings



„Stille Nacht, heilige Nacht. Ach du lieber Herrgott! In knapp drei Tagen möchte die Kompanie Weihnacht feiern und dabei all die schönen Weihnachtslieder an dem kerzengeschmückten Weihnachtsbaum singen, und wo bleibt unser Christbaum? Bisher hat sich kein Teufel darum gekümmert, wo und auf welche Art wir an einen Baum kommen sollten, und haben müssen wir doch einen.“

„Seefers mößten wui en' Bäum häwen, et waß of ganz egal, wie wui draan kummen, ja ja, ganz egal, wo wui dat Deng herbaalen. En Bäumten mößt' wui häwen, on wenn Babel fällt.“ Der Reservist Engelbert Kemper, ein Sohn der Roten Erde, und Landsturmann Gustav Teilmann,

dessen Dialekt und strohblondes Haar den Ostfriesländer verrieten, hielten dieses Zwiegespräch an einem Dezembernachmittag des Jahres 1915 im Kompaniepferdestall der 2. Komp. Pdm. Inf.-Regt. 39.

„Dinnerwier noch est“, lenkte Gustav von neuem ein: „Wenn die Kompanie in zwei Tage ut dann Graven kömmt, on et waß jümmer noch ten Christbäumten da, dann schimpfen se ons weer vör die Fuhlwaßers ut, on dat wollt wui doch möglichst verhüten.“

Engelbert darauf: „Ja, schön wär's ja, wenn wir'n Baum hätten, aber woher nehmen und nicht schenken.“

„Ja, wenn't nitt anders te maaken of, dann gonnt wui äwen ene Klauen, on et weet ne Stelle, wo se schon verschiedene Bäumtes weggenopft häwen. Marr, wui mößt'n sein oppassen, dat se ons nitt dobui verwißten, söns sind wui fies dā Dummten“, antwortete Gustav.

„Wui looten uns schon nitt verwißten, on wenn wui denn Bäum ut denn Duivel sinnen Gaagen herutzoppen mößten, versicherte Engelbert, indem er sich jetzt auch der plattdeutschen Ausdrucksweise seines Bufenfreundes Teilmann bediente.

„Na, na, triumphier mää nitt te fruch. Die Saak, weeste, die hät nämlich en' Gaten, on zwar: Die Bäum die stont open Bahndamm, dā van Boyeles op Pilt' tuführt. On op dānn Bahndamm doo waß en niet Wachtkommando opgetroten. Medt dā ollen Kadetten hät me' schon en Geschäft maaken können, marr medt' dā jongen

Schöfels waß nek te maaken. Dā S-treckenkommandant well dat, watt doo noch steht vör die Bahntruppen verwaare.“

„Ja ja, dat of jo of richtig, dā Stappenhengste gonnt jo of vöör dā Fronttruppen“, fiel Engelbert hier wieder ein, marr, dötmol sollt' se' sich doch fies verreeken häwen.“

„Dau jau, dat sollt se auf, eiferte Gustav gleich hinterher, on merje fruch, wenn et do Dänne fahren modt, om Proviant te hoolen, dann sükt et denn schönsten van se' allemoole ut, on merje Nach' werd' dā Bäum dann hierhergehoolt. Dau jau, dat maakt wui, on et lach' mui en Aft, wenn wui dänne Rääls denn schönsten Bäum vöör de Nase weghaalen. Also gutt! Affgemalt. Vör van Novend Schwamm driöder. Also, guje! guje! Und Gustav zog dorfaufwärts, während Engelbert sich sein Nachtlager in der Nähe der Gänge zurechtmaachte.

Des anderen Abends gegen Anbruch der Dämmerung hatte Gustav sich wieder frühzeitig in dem Pferdestall eingefunden. Die beiden Gänge, welche dort standen, knapperten stillvergüht ihren Hafer. Engelbert, ihr Betreuer, war aber nicht anwesend. „Wo magg hei dann eigentlich noch herönduseln? Off et om weer leid geworden of, die Tour van van Novend medttemaaken? Natürlich, sit hier in dānn warmen Stall bui dā twe ollen Mähren heröm te dröden, dat fall om well bäter gefallen, af sich do butten tolde Poote te halen.“ Eben hat Gustav sein Selbstgespräch beendet, da geht die Tür auf, und der Vermittelte tritt über die Schwelle. In der Rechten trägt er einen großen Topf dampfenden Kaffees. „Novend Gustav-en“, grüßt er gleich beim Eintreten. „Mist, büß dou all do? Verdommt, Rää, watt waß dat van Novend äwer tollt. Marr, et häß börerst mol vör ons beide ene geregelte Pott Kuffei obfchüddet. Doo wollt wui ons eher mol dā Seele draan wärmen, on nachher schieben wui los.“ Eine halbe Stunde später bewaffnen die beiden sich mit einem eisernen Kreuz (Weilpide) einem Pionierschutzwort mit Säge und einem langen Strich. Nachdem sie sich zum Schutze gegen die Kälte noch tüchtig eingemummelt haben, verlassen sie durch eine Hintertür das statliche Gehöft. Anstatt den Hauptweg einzuhalten, der in grader Linie nach Boyeles hinabführt, biegen sie querfeldein und betreten einen Fußpfad, der sie bedeutend eher zu der baumbestandenen Stelle hinführen soll. Der Abend ist sehr kalt. Der glühende Bodenbelag knirscht und knistert unter den schweren Stiefeln. „Verdori, minen Fingers-piken freien mui bold aff“, knurrt Gustav. „Ja, wörm häß' biu out nitt binne Handfchune aantroten?“ „Die, minne Handfchune! Dā häßt se' mui alt längst affgenobbert.“ „Wā fall dat dann daun häwen?“ „Ja, dat hät so nen schpikfingrigen Halunken daun, äwer frog es, wenn?“ „Komm, smöl dui mää ene Puupe, et häß en' gujen Knaster bie mui.“ „Nee, loot dat Smölen liever sinn, dat verött ons bloß. On wui dörf of nitt mehr

Mischung von bastelem, knabenhaftem Entzücken und wissenschaftlichem, warmem Eifer. Hier und dort schimmert unter der sauberen Helligkeit des Werks und der Gedanken beinahe der dunklere Ton von etwas Sachlichem und Pedantischem, dem Deutschen Verwandtem.

Die Italiener sind mit lebhafter Rindlichkeit bei der Arbeit. Fast möchte man sagen, die Gewohnheit selbstverständlicher Sklavenarbeit liege dem trillernd-schwagenden Italiener vom Altertume her noch auf harmlose Weise in den leichteren Knochen (wie dem Deutschen die ernste Hingabe des Mittelalters). Gesumme und Heiterkeit liegt auch über den armen Teilen des Landes. Die Leute arbeiten, wie sie in den Kirchen ein- und auslaufen, sie faulenzeln so gern wie sie schweigen und verbinden beides ohne Uebergang. Grazie und Anteilnahme sind so anschaulich da wie der Fleiß und die durch Beweglichkeit gewürzte Geduld. Aber der plaudernde Ton des Landes gestattet nicht recht die graue, getreue Hingabe an Alltagsding und Organisation. Die Arbeitsbühne steht zuweilen voller Arienjäger und Statisten, und sobald der Schwung des Belcanto aufhört, kann plötzlich heillose Nervosität und Verwirrung einreißen, die sich aber von selbst löst und nicht systematisch verknäult.

Der Deutsche denkt sich Staat, Leben, Schicksal gern wie von der Arbeit zurechtgeschmiedet, hinter der das Sinnbild der Sichel und der Aehre, heute zumal aber das der Industrie, die gekreuzten Hammer und Zahnrad, steht. Schon im Mittelalter nannte man die Deutschen „homines laboris“, Arbeitsmenschen. Das Wesen der deutschen Arbeit ist wahrnehmbar beim morgendlichen Erwachen des Landes zur Gedrungenheit und Wucht des Betriebes, wenn der Landmann zum Feld, der Arbeiter schwer und grau zur Fabrik marschiert, wenn breite Frauen heftig die Bürotreppen scheuern, die Post in genauem Takt in die Briefkästen ruschelt, die Sirenen gewaltiger Werke heulen.

Die Deutschen sind in der Regel bei ihrer Arbeit nicht befangen und daher vielseitiger und chaotischer zugleich als die andern. Keine feste und eindeutige Sitte zwingt sie in Grenzen, diktiert einen Stil. Die sachliche Hingabe an die Arbeit formt das deutsche Gefühl und dieses Gefühl das Ding. Insofern könnte man sagen, daß Sachlichkeit der deutsche Stil sei. Der Deutsche packt zu, er will etwas zuwege bringen, er tändelt nicht um seine Arbeit herum. Ein Konstrukteur bekommt seine Aufgabe, zieht seinen ersten Strich und beginnt auch noch eine Viertelstunde vor Arbeitsfluß. Der deutsche Monteur geht mit einem anderen Lebensgefühl an den Zusammenbau seiner Maschine als der italienische oder französische. Das Herz tickt, die Hand tastet anders, die Arbeit rückt methodisch schwer und doch mit „Tempo“ vorwärts. In den deutschen Werk-

gefühlen verbindet sich Fähigkeit und Dehnbarkeit mit wuchtiger Schwungkraft. — Eine gewisse Schwere kennzeichnet das deutsche Ding. Möbel, Maschinen geraten leicht groß und „haltbar“. Die Lokomotive, der Unterbau der Eisenbahn sind schwerer als in Frankreich. Deutsche Motoren sind von zäher Energie. Der deutsche Stahlhelm ist höher und kräftiger als der der Entente und stellt in seiner metallenen Gewichtigkeit ein anfangsfindendes Sinnbild dar. — Von seiner Aufgabe durchdrungen, kommt der Gepädträger daher, ruft ein sachliches „Achtung“, windet sich nicht leicht und elegant mit graziösen oder pathetischen Rufen durch die Menge. Er schreitet.

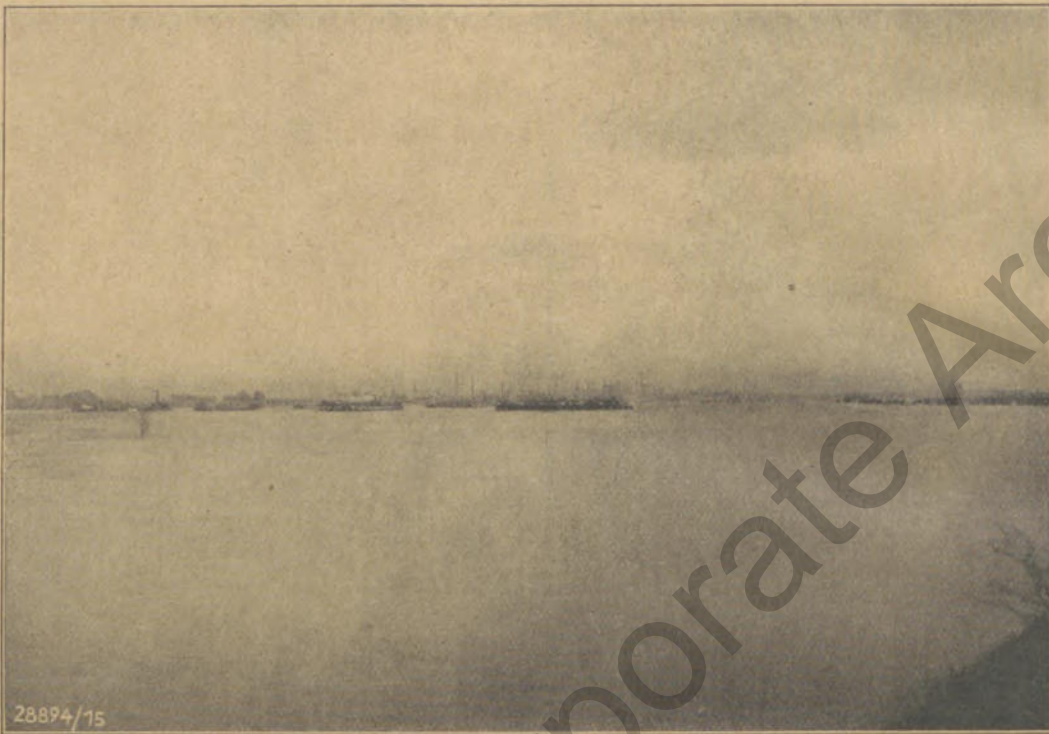
Deutsches Land hat auf Schritt und Tritt das Gepräge der Zuverlässigkeit, die doch fast wie eine Art von Stil wirkt. Wo etwas nicht ins Getriebe der großen Maschinerie paßt, überall dort, wo der kleine, pedantische, nicht unmittelbar entlohnende Fleiß nachhelfen müßte, entsteht in Amerika oft eine leichte Unordnung. In den deutschen Büros aber liegen die Papiere und Akten im Korb und auf dem Gestell wirklich als kleine anerkannte Welten für sich da und laden zur sitzenden Pflicht ein, während in New York einer mir nichts, dir nichts vom Schreibtisch die Beine herabbaumeln läßt und in Italien sich alles leicht flatternd gern wieder ins Freie ablöst. Der Deutsche bläst, außer in Oesterreich, nie leichtfertig den Dampf aus seinem Kessel ab, er läßt ihn immer durch die Maschine laufen, er reguliert nicht mit Leichtigkeit und Leichtsinne, sondern mit Folgerichtigkeit. In der Gesamtbuchhaltung des Landes geht nichts verloren.

(Aus Eugen Diesel: „Die deutsche Wandlung“, Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin)

*

Großes Bernsteinlager in Kanada erschlossen. Mit der Fertigstellung der Hudson-Bay-Bahn wird auch eines der reichsten Bernsteinlager der Welt erschlossen und ausgebeutet werden, das an den Ufern des Cedar Lake, Manitoba, etwa zwanzig Meilen südöstlich von The Pas, dem Knotenpunkt der Hudson-Bay-Bahn mit dem Schienenstrang der Canadian National Railways, liegt. Seit

Jahrhunderten haben dort Indianer Bernstein gesammelt und zu Schmuckstücken verarbeitet. Von der Reichhaltigkeit der Lager gibt der Umstand Zeugnis, daß an einer Stelle des Seeufers zehn Prozent der Uferablagerung aus Bernsteinstücken bestehen, die die Größe eines kleinen Vogeleis oder einer Walnuß aufweisen und in allen Farbennuancen, vom hellen Gelb bis zum tiefen Braun, variieren. Der kanadischen Regierung war bereits vor fünfzig Jahren Bericht über diese Lager erstattet worden, aber man sah von der Ausbeutung ab, da die Entfernung zum Bereich der Zivilisation zu groß war.



Vom letzten Hochwasser
Blick auf den hochgehenden Rhein an der Knippbrücke

Vorsicht ist der beste Unfallschutz!

so laut lären, weeste. Glids sind wui an de Bahne, on dann löst ons dā Bahnpatrouille fiesinne Quere kommen.“ „Doh, s-hitt doch watt op dā Patrouille, watt häfft wui medt dā Rääls te daun?“ „Doh büß doch ein dämliches Kartidel, wenn se uf bie et s-schlauwittchen dāwen, dann häfft wui alt glids Wihnachten, marr, watt vör Wihnachten — et men, hat nör nels.“ Unter diesen und ähnlichen Redensarten ist die Bahnstrecke endlich erreicht. Gleich beim Betreten derselben muß zu allererst eine sich lang hinziehende, sehr hohe Ballisade überflogen werden. Beim Hochklettern daran müssen beide fast eine Minute lang im dreiviertel ausgeführten Klimmzug ungewollt verharren. Dort unten zwischen den Bahngleisen trottet im allergermütlichsten Tempo eine Offizierspatrouille vorbei. Die zwei Klimmzügler heffen auf die Bahne, sie strengen die Muskeln bis zum äußersten an und wünschen die Patrouille auf einen sehr bekannten Berg im Harz. Endlich ist die Luft wieder rein. „Gott sei Dank, dat dā Bieters weg sind“, leucht Engelbert, dessen Kräfte fast erlahmt sind, „el hat bold flapp gemacht.“ „Ja, dou büß auf en s-schleiner. Minntrögen hat wui noch en ganz s-töndchen doo hänge könne bliewe, minne Bispille (Finger) wooren doch alt so nett do bowen angefrooren, dat el s-schon dacht, die solle well gar nitt mehr van dā Tunn loß te kriegen sinn.“ Sie sind unterdessen über den Bahnhöf hinweggehuscht und steigen eine gegenüberliegende Böschung hinan. Noch hundert Meter weiter, rechts der Bahn entlang, und endlich flüstert Gustav: „Hier waf dā s-telle.“ Engelbert schaut sich um und um. Verwundert fragt er schließlich: „Nou jägg mu’ äwer doch es gau, wo sind dānn dā Christbäume?“ „Schääle Osse! Kapte nitt sein? Dou stehs’ doch medt binne lange Nässe glids doovör.“ „Watt, — hier dā groote dide Bäume?“ „Ja, ver-leht sich, dā groote dide Bäume. Marr nitt dā ganze, sondern bloß dā böberste s-piße doovan.“ „Na, dat sind jo Kiefern.“ „Nee, dat sind Fichten.“ „Waf nitt, dat wasse Kiefern.“ „Nou jo, dann loßt se’ van Nach’ marr es Kiefern jinn, on van dā böberste s-piße maakt wui nachher en Tannenbäumken.“ „Na, na, dat fall well en netten Fuß gāwen, äwer nou marr nels wie an ihm.“ Um den Baum ersteigen zu können, muß Engelbert in Eskaladierstellung eingehen. Der ziemlich leichte Gustav klettert an ihm empor, und er kommt dabei so hoch, daß er einen der nächsten Äste erfassen kann, woran er sich schnellstens hinaufschwingt. „So, nou smitt dat Ziau est hoch.“ Ein Tauende faust nach oben. „Bend’ dā Beilpide on dat Rääsmā an.“ Gleich ist das geschehen und nird von Gustav hochgezogen. „So, nou dun bej eiges dānn s-trid om dānn Hals, o i dann tred el bej of noch wader hoch.“ „Nee, dat loßt marr liewer. Lōdt dānn s-trid marr heraff hammeln, on dann kletter el liewer eiges dobraan herop, dann dönn el wenigst ns sicher, dat el lebenig doo bowen aankomm.“ Das Seil fällt, und einige Augenblicke später hat Engelbert ebenfalls den Baum ersteigen. Nachdem sie ungefähr bis zur Spitze hochgeklettert sind, wird der Baum sorgfältig abgetastet, die nötige Länge für einen möglichst statlichen Christbaum festgestellt, und hinterher wird sofort mit dem Absägen begonnen. „Bered“, watt waf dat Holt äwer hart, do trigg’

me’ jo Bloße be’i inne Fengern.“ „Djo, binne olle Pioniersäge, dā döbgt of gar ned’s „On dobie waf dat Holt of noch gefrore. Komm, loßt mu’ marr liewer est medt dā Beilpide draan goon.“ „Ja, probeier marr est, off dat bāter geht“, und schon widerhallen kräftig geführte Beilhiebe dahinauf bahnd. „S-tille, s-tille, dā Patrouille timmt weer terügge.“ Beide verhalten sich möglichst ruhig und spähen erwartungsvoll in die Nacht hinein. Hat man die Schläge gehört? Hat man Verdacht geschöpft? Auf fünfundzwanzig bis dreißig Meter ist die Patrouille herangefommen. Langsam, schleichend, und die unmittelbare Umgebung möglichst genau abfingierend, kommt sie allmählich näher. „Dānn Düwel fall die Rääls haalen. Wennse of aanruupe, s-spring el se’ van bowen heraff open Kopp“, ereifert sich der scheinbar sehr turagierte Gustav. „Holt binne Mühle, dā Bium waf bicht genugg, kein Menst kann hier heropkiefen“, flüstert Engelbert ihm zu. Indem sie nun ganz stille dort oben verharren, leucht aus der Diller Richtung ein Proviantzug mit möglichst viel Geräusch heran. „Wenn dā Zug hier onder vörbie fährt, dann äwer feste drop gehauen“, mahnt Gustav. „Jau jau, loßt mu’ marr jorgen. Noch en paar geregelte s-schläge, dann waf hei dör“, antwortet Engelbert. Und „Gott sei Dank“, fügt er hinzu, als er jetzt, zwischen den Ästen hindurchlugend, der Patrouille auf den Rücken sehen kann. „Gutt, dat dat Volf wegg ist, die balancieren nou op Boyeles aan“, konstatiert Gustav. Mittlerweile rollt der Zug langsam heran, und das hierbei verursachte Geräusch wird von den beiden möglichst zu ihren Zwecken ausgenutzt. Kaum ist der letzte Wagen vorbei, fällt auch die Baumkrone. Dieses feierliche Ereignis wird von ihnen mit einem gedämpften Hurra begrüßt. „Sedensfalls hat unsere Kumpanei en Christbium, vielleicht dā inzige im ganzen Regiment. Sunge, Sunge, watt sollen dā Lütt en Freud’ höbben. On watt sollt se’ ons hochläwen looten. On watt werden dā anderen Kumpaneien domme Gesechter s-schrien. On watt sollt se allemole no onien Bium s-pinzen lummen.“ Mit solcherlei Redensarten unterhielten sie sich noch ein Weilchen da oben auf ihrer luftigen Höhe. Nachdem sie dann glücklich die Erde wieder erreicht und ohne Unfall die Ballisaden überflogen hatten, ging es im „Marsch-Marsch“ den Feldweg entlang. Die steifgefrorenen Glieder wurden bei dem Dauerlauf allmählich wieder gelenkig. „Weeste, wo wui dānn Bium vör van Nach’ ver-toppen dunt“, fragte Engelbert seinen Begleiter unterwegs. „Nee, woo dann?“ „El vers-topp om vören in et Fuß, bowen onder te Hahnhölder. Morgen dönn dunt wui em dann no de s-schreibs-tube brengen. Wenst, watt soll dānn s-pieße en Gesecht maalen. On watt fall dā er’ ene s-paß hāwen.“

Und die Gesichter der beiden glänzten in eitel Freude und Befriedigung. Und Engelbert samt Gustav träumten einen kurzen Traum von wonders wie Gefeiertwerden. Des anderen Tages liefen für unsern ziemlich kleinen Frontabschnitt, von Deutschland kommend, zwei Doppelwaggons sehr hübscher Tannenbäumchen ein. Die mit so vieler Mühe besorgte Baumkrone kam gar nicht in Frage, und wer weiß, vielleicht liegt sie heute noch im Schloßchen von Borgh-Bocorelles „bowen op de Hahnhölder“.

Praktische Werksgemeinschaft

Dunkler denn je gestaltete sich in diesem Jahre jene Zeit, die sonst nur eitel Freude, Schenken und Beglücken war. Fast sollte man meinen, die Not unseres Vaterlandes, die bedrängte Lage des einzelnen sowie ganzer Volksschichten sei zu groß, als daß das Licht der Weihnacht sie erhellen könnte. Still und gebeugt unter der Last des grauen Alltags, der Erwerbslosigkeit, die im hiesigen Industriegebiet immer weitere Kreise zieht, gehen die Menschen einher. Wenn nicht helle Kinderstimmen mit Weihnachtsvorfreude immer wieder das „Freue dich, Christkind kommt bald“ den Erwachsenen in die Seele fängen, würde man des schönsten Festes kaum froh werden.

Und doch, je größer die Not, desto enger schließen sich die Menschen zusammen. Aus diesem Gemeinschaftsgeist erwächst eine starke Opferbereitschaft. Ein wahrhaft großzügig angelegtes Hilfswerk, zu dem sich Werksleitung und Belegschaft der Hütte Ruhrort-Meiderich zusammengeschlossen haben, sucht den besonders Bedrängten beizustehen. Zunächst soll sowohl den Witwen und Invaliden als auch den in diesem Jahre Entlassenen im Rahmen des Möglichen eine Weihnachtsfreude bereitet werden. Eine Sammlung bei den Werksangehörigen wie in den Vorjahren konnte für diesen Zweck nicht stattfinden. Statt dessen wurde ausnahmsweise von der Werksleitung in Verbindung mit der Arbeiter-Unterstützungskasse die Summe von Reichsmark 12 000 bereitgestellt. So war es möglich, die stattliche Anzahl von 1300 Paketen herzurichten. Sie enthielten warme Decken, Wollwesten, Kleiderstoffe, Bettwäsche, Leibwäsche und manches andere nützliche Teil. Im Laufe der vorigen Wochen konnte die größte Anzahl der Witwen und Invaliden diese Festgabe im Kinderheim zu Paar in Empfang nehmen. Was geschehen konnte, um der Sache ein weihnachtliches Gepräge zu geben, war mit Liebe und Eifer getan worden. Tannenbaum und Lichterglanz fehlten nicht. Sogar die Kleinen des Heimes hatten mit Begeisterung Weihnachtskärtchen gemalt und geklebt, um auch den alten Leuten eine Freude zu machen.

Diesenigen Invaliden, welche erst im Laufe des letzten Jahres entlassen wurden, kamen bei der Verteilung der Pakete nicht in Frage. Soweit sie über sechzig Jahre alt, aber keine fünfundsiebzig Jahre auf dem Werk beschäftigt waren, oder Invaliden- oder Altersrente beziehen, erhielten sie vor dem Feste je 15 Reichsmark. Für diese Gaben kamen 131 Invaliden in

Betracht. Zur Auszahlung war die Summe von Reichsmark 1965 erforderlich.

Besonders hart getroffen sind von der Entlassung die alten Arbeiter zwischen 60 und 65 Jahren, die nicht Invalide sind und infolgedessen noch keine Rente beziehen. Falls diese über fünfundsiebzig Jahre Werksangehörige waren, sollen sie bis auf weiteres monatlich 30 Reichsmark erhalten. Das Geld gelangte ebenfalls vor Weihnachten zum ersten Mal zur Auszahlung. Die Höhe der monatlich erforderlichen Summe beträgt für hundert alte Leute 3000 Reichsmark.

Mit großer Sorge sehen auch die erwerbslosen Familienväter dem nahenden Feste entgegen. Wie schwer ist es, den Kindern selbst die bescheidensten Weihnachtswünsche verlagern zu müssen. Zwar ist die Liebe erfinderisch, und die besorgte Mutter weiß so manches mit den einfachsten Mitteln herzustellen, was das Kinderherz erfreut. Aber durch die lange Dauer der Arbeitslosigkeit sind alle Hilfsquellen erschöpft. Aus diesem Gedanken heraus hat man sich entschlossen, den Familien der in diesem Jahre Entlassenen entsprechend der Kinderzahl eine geldliche Unterstützung zu bewilligen. Nur durch restlose Erfassung der noch vorhandenen Mittel der Unterstützungskasse konnte ein Teil der Summe aufgebracht werden. Eine Sammlung bei den mittleren und oberen Beamten, welche über 4000 Mark ergab, deckte den Fehlbetrag.

Es erhielten:

485 Familien mit 1 Kind je 6,— Mark ergibt 2910 Mark;
294 Familien mit je 2 Kindern je 10 Mark ergibt 2940 Mark;
102 Familien mit 3 Kindern je 15 Mark ergibt 1530 Mark;
32 Familien mit 4 Kindern je 25 Mark ergibt 800 Mark;
4 Familien mit 5 Kindern je 30,— Mark ergibt 120 Mark;

2 Familien mit 6 Kindern je 40,— Mark ergibt 80 Mark;
1 Familie mit 7 Kindern je 50,— Mark ergibt 50 Mark

Noch einer großen Beihilfe für die Erwerbslosen sei im Zusammenhang mit den Weihnachtsgaben Erwähnung getan, nämlich der Kartoffelversorgung für den Winter. Arbeiter und Beamtenschaft der Hütte haben im November auf $\frac{1}{2}\%$ ihres Monatseinkommens verzichtet. Dadurch wurde es möglich, den Erwerbslosen die Einkellerungsartoffeln zum Preise von 1,50 Mark je Zentner abzugeben. Die ganzen Verlade- und Abfuhrkosten wurden von der Werksleitung bewilligt. Das Ergebnis der Sammlung war folgendes: Von den Arbeitern 6723 Mark; von den Angestellten 2327 Mark; Verladekosten 4112 Mark; Summe 13 162 Mark.

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!

Die Paranuß

Ein Weihnachtsmärchen von Henny Schaefer



Auf dem Weihnachtsteller der jungen Marlen war ein heftiger Streit entbrannt. Da lagen nämlich nebeneinander eine Paranuß und eine schöne, dicke Walnuß. „Ich bin aus Amerika“, sagte die Paranuß, „das ist sehr weit von hier. Es ist beinahe so weit wie bis zum Monde. Man fährt erst mit der Eisenbahn und dann mit einem schwimmenden Hause übers Wasser, und dann nochmal mit der Eisenbahn. Und wo bist du her?“

„O“, antwortete die Walnuß bescheiden, „ich bin aus dem Nachbargarten. Da steht ein ganz alter, großer Nußbaum, darauf bin ich gewachsen und reif geworden. Das Fräulein Marlen hat oft mit den Buben des Nachbarn darunter gespielt.“

„Von nebenan bist du? Das finde ich aber furchtbar gewöhnlich. Und nicht mal gekostet hast du was? Ich koste einen halben Dollar das Pfund und komme sogar beim Kaiser von Japan auf die Tafel. Du bist aber eine schreckliche Landpomeranze!“

„Wenn du dir das gefallen läßt, Walnuß“, riefen die kleinen Haselnüsse, die in der Nähe der beiden lagen, „dann verachten wir dich“. Aber die erst so bescheidene Walnuß hatte schon von selbst ihre stolze Miene aufgesetzt. „Bitte sehr“, sagte sie, „es ist noch lange nicht gesagt, daß alles gut ist, was von weit her kommt.“

„Da hört aber doch die Weltgeschichte auf“, ärgerte sich die Paranuß, „weißt du nicht, daß ein Ausländer immer mehr gilt als ein Einheimischer? Wenigstens hierzulande? In Amerika allerdings ist das anders. Wie sollte den stolzen Dollarhörigen so'n fremder Windbeutel imponieren?“

„Und du imponierst uns noch lange nicht, du aufgeblasene, edige, alte Schachtel“, schrien die Walnuß und die Haselnüsse durcheinander.

„Edig, na wißt ihr, wenn ihr meint, das wäre ein Schimpfwort, dann seid ihr aber sehr in der Kultur zurück. Meine Form ist äußerst modern, daß

ihr's nur wißt. Ich habe sogar schon einem kubitschen Marr Modell gestanden, und zwar für Beine eines Hampelmannes. Und wem hast du Modell gestanden, wenn ich fragen darf?“ so höhnte sie zur Walnuß hinüber. „O, war nun ein bißchen in die Enge getrieben. — Modell gestanden hatte sie wirklich noch nicht. Aber die schlauen Haselnüsse ließen sie nicht im Stich. „Gott“, sagten sie, „muß aber einen komischen Geschmack gehabt haben, der dich gemalt hat. Freilich, zu den Beinen eines Hampelmannes würde sich so leicht auch keine andere ehrliche Nuß hergeben. Sieh dir dagegen mal die Walnuß an, wie schön rund sie ist, so hübsch ebenmäßig und fein.“

„Schweigst stille, ihr Gefindel“, fuhr die Paranuß die Haselnüsse an, „mit euch spreche ich überhaupt nicht. Aber mit dir“, wandte sie sich an die Walnuß, „will ich den Streit ausfechten. Ich hoffe doch, du bist modern genug, um dich auf einen Vorkampf zu verstehen. In Amerika kämpfen alle Damen ihre Streitigkeiten auf diese Weise aus. Oder kannst du auch nicht bogen?“ Dabei guckte sie die arme Walnuß höhnisch an.

Die Paranuß nahm sogleich Bogerstellung an, und die Haselnüsse, die auf den Sträuchern am Dorfrande gewachsen waren und einige Erfahrung in den wilden Vorkämpfen der Dorfjungen hatten, gaben der Walnuß leise Winke. Da kam Marlen ins Weihnachtszimmer und holte sich ihren Weihnachtsteller in die Wohnstube nebenan, wo die ganze Familie um den Tisch saß.

„Leih' mir einmal deinen Nußnader“, bat sie ihren jüngsten Bruder, der zu Weihnachten einen herrlichen Nußnader geschenkt bekommen hatte, keinen aus Eisen, nein einen richtigen hölzernen Mann mit rotem Kopf und abstehenden Ohren, dem man die Nüsse in den Mund legen mußte.

„Damit kannst du aber keine Paranuß knaden“, sagte der Vater, und reichte ihr den eisernen Nußnader herüber. „Anad“ machte er und zermalnte die übermütige Paranuß. Aber die war innen ganz hohl, nur ein bißchen Staub und Gerinnsel fiel heraus. „Wie schade“, rief Marlen und griff nach der schönen, dicken Walnuß, neben der die Paranuß gelegen hatte. „Anad“, machte es und diesmal kam ein wunderschöner Kern zutage.

„Siehst du wohl“, riefen die Haselnüsse aufgeregt einander zu, — da wurden auch sie von Marlen gepackt, geknackt und aufgeessen.

Für diesen Betrag konnten 9282 Zentner Kartoffeln für 1275 Familien beschafft werden.

Zu den Beihilfen, welche zu Weihnachten gewährt wurden, sind auch die vielen Gesuche zu zählen, welche im Monat Dezember von der Unterstützungs-kasse erledigt wurden. Im Laufe des letzten Jahres konnten aus dieser Kasse 663 Familien, die sich in Not befanden, unterstützt werden. Die Gesamt-leistungen beliefen sich auf 18035 Mark.

In dieser Summe sind die monatlichen Zuschüsse enthalten, welche dem Kinderheim in Laar zur Verfügung gestellt wurden. Sie beliefen sich insgesamt auf 1200 Mark. Dem Heim wurde dadurch die Möglichkeit gegeben, bei bedürftigen und kinderreichen Familien den Pflegeatz entsprechend zu er-möglichen.

Endlich sei noch erwähnt, daß durch die Wohlfahrtspflege 446 Familien

mit kleinen Unterstützungen an Wäsche, Kleidung, Lebensmitteln und sonstigen Naturalien bedacht werden konnten. Die dafür zur Verfügung gestellte Summe betrug im Jahre 2400 Mark. Wenn auch für den einzelnen die Hilfe klein erscheint, so sprechen doch diese Zahlen angesichts der schlechten Wirtschaftslage von viel Verständnis, Mitgefühl und tatkräftiger Hilfe seitens der Werks-gemeinschaft. Es ist hoch erfreulich, daß sich auf unserer Hütte die Werksgemein-schaft, die schon in der Vergangenheit manches Zeichen treuen Zusammen-stehens gegeben hat, weiter so kräftig entwickelt und, wie dieser Bericht zeigt, Großes vermag, wenn Einigkeit das Streben diktiert. Nicht alles läßt sich bei der Wohlfahrtspflege in Zahlen erfassen. Es konnte noch in mancher Be-ziehung geholfen werden, denn wo ein Wille ist, findet sich meistens ein Weg. In diesem Sinne ist auch unserer Zeit der Lichtblick nicht verjagt, den die Christnacht der Welt bringen will.



Stille Nacht, heilige Nacht / Von der Entstehung des Liedes

Wir kennen seine Lebensgeschichte erst seit 1854. Und doch ist das Lied viel älter, hat es doch bereits vor hundertundzwölf Jahren, am Heiligen Abend des Jahres 1818, das Licht der Welt erblickt. Am Vormittag dieses Tages bekam der Lehrer Franz Gruber in Arnsdorf im Salzburger Land Besuch von dem jungen Hilfsprediger an der St.-Nikolas-Pfarr von Oberndorf an der Salzach, einem etwa eine Stunde von Arnsdorf entfernt liegenden Ort. Er hatte eine große Bitte auf dem Herzen. Sein säuberlich auf ein Blatt Papier geschrieben, legte er dem Lehrer, der zugleich Organist an St. Nikola war, ein Lied vor, das sechs Strophen enthielt und das ihm Franz Gruber noch bis zur Christvesper am selben Tage vertonen sollte. Der war mit Freuden dazu bereit.

Zwar war die Orgel an St. Nikola gerade arg verstimmt, aber wozu hatt er denn eine Laute? Und seine Freude und Begeisterung wuchs, als er erst die Worte des Liedes gelesen hatte. „Stille Nacht, heilige Nacht...“ Die brachten Weihnachtstimmung, zauberten all das Geschehen der heiligen Nacht greifbar vor die Augen, ganz wunderbar wurde ihm dabei zu Mute. Es dauerte gar nicht lange, da hatte er schon die Noten geschrieben für Tenor, Bass und Laute. Am Nachmittag schon übten die beiden Freunde das Lied gemeinsam ein, und als am Abend in der im Lichterglanz erstrahenden Nikolakirche die Andächtigen versammelt waren, erscholl vor ihren Ohren zum ersten Male das Lied, das seitdem so viele Herzen immer wieder erfreut hat, und das wie kein anderes uns Zeit und Raum vergessen läßt und uns hinführt zu den Hirten auf Bethlehems Fluren, zu dem Kindlein in der Krippe. Erst leise, dann immer brausender werdend erklangen die beiden Stimmen, begleitet von dem Klange der Laute.

So schlicht und still wie das Lied aufgetaucht war, so still sank es auch fürs erste wieder in seine Verborgenheit zurück. Es lag jahrelang im Schreibtiisch des Obernhäuser Pfarrhauses und des Arnsdorfer Schulhauses, bis es wieder zu neuem Dasein erweckt wurde. Die Orgel an St. Nikola wurde nämlich nach Jahren endlich wiederhergestellt, und als ihre Töne wieder rein und voll erklangen, da sangen Mohr und Gruber ihr Lied dem sangesfreudigen Orgelbauer Mausaacher vor. Der nahm sich sofort eine Abschrift mit für seine Zillertaler Leute, die für ihr Leben gern sangen. Aus dem Zillertal wanderte es dann durch fahrende Handelsleute, die Familie Straßer, die mit Gamslederhand-schuhen auf die Messen zogen, in die großen Städte. Sie sangen es öffentlich, 1831 zuerst in Leipzig und 1834 zum ersten Male in Berlin. Ueberall ergriff es die Herzen der andächtig Lauschenden, sie nahmen es sofort in ihren Niederschlag auf, und es wurde bald Allgemeingut des Volkes. Nach Dichter und Komponist fragte niemand, es galt als „Tiroler Volkslied“. Als solches wurde es auch in Gebhardts Musik-alischem Schulfreund bezeichnet, in dem es 1844 Aufnahme fand. Man konnte sich kein Weihnachtsfest mehr denken ohne das Lied „Stille Nacht“. In Hütte und Palast, bei arm und reich wurde es gesungen, sprach es doch in seiner zarten, innigen Weise zu aller Herzen. König Friedrich Wilhelm IV. liebte es so sehr, daß er es bald bei keinem Weihnachtsfeste missen wollte. So sollte auch im Jahre 1854 die Königliche Kapelle in Berlin ihn mit dem Liede erfreuen.

Den Chordirigenten interessierte es, von wem das Lied stammen könne, er forschte nach und erfuhr seine Entstehung und Geschichte durch Franz Gruber. Sechszunddreißig Jahre waren seit jenem Heiligen Abend 1818 vergangen, bis endlich auch Dichter und Komponist aus ihrer Verborgenheit auftauchten, die beiden Meister, die dem deutschen Volke einen seiner schönsten Schätze geschenkt haben.

Wir wollen noch ein wenig den Lebensgang dieser beiden Männer verfolgen. Der Dichter, Joseph Mohr, am 11. Dezember 1792 in Salzburg als Sohn des Musketiers Franz Mohr geboren, war ein fröhlicher, sonniger Bursche. Er sang für sein Leben gern. Als er schon im geistlichen Amte

war, zog er oft mit der Jugend singend und pfeifend durchs Dorf und besuhr mit ihr die schäumende Salzach. In seinem geistlichen Amt ist er vor Not und Enttäuschung nicht bewahrt geblieben. Nicht weniger als fünfzehnmal ist er verheiratet worden, zumeist waren es arme, abgelegene Gemeinden, die er zu versorgen hatte. Seine letzte Stelle war von 1837 bis 1848 in Wagrain im Pongaugebirge, wo er am 5. Dezember 1848 starb. Sein Grab ist unbekannt, kein Denkmal bezeichnet die Stätte, wo sein müder Leib ruht. — Seinem Freunde Franz Gruber ist es besser ergangen. Am 25. November 1787 zu Hochburg im Innviertel als Sohn eines armen Leinwebers geboren, zeigte er schon früh Lust zur Musik und hatte den sehnsüchtigen Wunsch, Lehrer zu werden. Aber es sah aus, als sollte dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Sein Vater wollte ihn in seinen Beruf zwingen und einen tüchtigen Weber aus ihm machen. Als er aber seinen damals zwölfjährigen Sohn einmal in Vertretung die Orgel in der Kirche spielen hörte, wurde sein Herz mächtig ergriffen, und er gab seinen Widerstand auf. Jetzt durfte Franz Gruber nach Herzenslust bis in die Nacht hinein lernen und studieren. Er wurde einer der tüchtigsten Lehrer und galt weit und breit als der beste Sänger und Musiker, der auch in seinen Schülern Lust und Liebe zur Musik erweckte. Nach seiner Arnsdorfer Lehrerstelle. Bekleidete er noch einige Jahre das Schullehreramt in dem benachbarten Bernsdorf. Dann aber berief man ihn 1833 nach Hallein, wo er bis zu seinem am 7. Juni 1863 erfolgten Tode als Chordirigent und Organist wirkte und nun ganz seiner geliebten Musik leben konnte. Nahe seiner Hal-leiner Wohnung liegt er begraben. Sein Denkstein trägt die Inschrift: „Was er im Liede gelehrt, geahnt im Reiche der Töne, am Urquell schaut er's nun, das Wahre und das Schöne.“



„Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen.“

Seit dem 23. Dezember 1897 aber prangt über der Eingangstür des Schulhauses zu Arnsdorf eine schlichte Marmortafel mit der Inschrift: „Stille Nacht, heilige Nacht! Wer hat dich, o Lied, gemacht? Mohr hat mich so schön erdacht, Gruber zu Gehör gebracht, Priester und Lehrer vereint. 1818—1897.“

*

Schenken. Schenke groß oder klein. / Aber immer gediegen. / Wenn die Bedachten / Die Gaben wiegen. / Sei dein Gewissen rein. — Schenke herzlich und frei. / Schenke dabei. / Was in dir wohnt / An Wein, an Geld und Humor. / So, daß die eigene Freude zuvor / Dich reichlich belohnt. — Schenke mit Geist ohne List. / Sei eingedenk. / Daß dein Geschenk / Du selber bist. J.N.

Apfel und Nüsse als Weihnachtssymbol



„... Und geschieht ein großes Wunder, so daß alle die Jahr zur Weihenacht fangen an, die Apfelbäume zu blühen. Pflegen daher aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Leute herbeizukommen und die Nacht zu wachen, um die Wahrheit zu prüfen.“ So berichtet der Bischof von Bamberg 1426, und später hören wir noch oft, in der Christnacht um Mitternacht hätten Apfelbäume Knospen getrieben und Blüten getragen, „und um den ersten Jahnestreich waren die Äpfel schon so groß wie eine Nuss.“ Neues junges Blühen und Leben erwacht mit dem Heil und Licht der Welt, das zu Weihnachten in die Welt gekommen ist. Des sind die Äpfel und Nüsse Symbol, die man an den grünen Tannenbaum hängt zum Zeichen dafür, daß die neue Gnadenjonne überall, in der Natur wie im Menschenherzen, fruchtbare Keime und Triebe immer noch entfaltet.

Altgermanische Phantasien klingen hier mit christlichem Glauben harmonisch zusammen. Am uralten Weltbaum der Germanen, der bald als riesige Esche, bald als Apfelbaum gedacht war, sind die leuchtenden Himmelsgestirne die Früchte, die jeden Morgen und jede Nacht frisch reifen und als goldene Äpfel und goldene Nüsse hervortreten. Goldene Äpfel blühten in Iduns Garten; Jugend und Glanz liehen sie den Göttern, bis der böje Loki sie raubte. Da wußten hin die Äsen und verloren ihre Kraft, bis Wodans Klugheit und Thors Hammer die goldenen Äpfel wiederbrachten und jugendliche Herrlichkeit neu einzog durch Walhalls Tore. In dieser altdeutschen Mythie ist, wie in zahlreichen ähnlichen Sagen der deutschen Volkskunde, mit dem Raub der Äpfel das Hinwelfen der Natur, die Ankrast der winterlichen Sonne mit dem Altern der Lichtgötter symbolisiert.

Und galt nicht auch unser nordischer Apfel vielfach als Zeichen der Liebe? Äpfel trug man im Mittelalter den Brautleuten in schöner Schale voraus, und der „Brautapfel“, der von den Gästen angeschnitten wurde und in den ein Geldstück gesteckt war, brachte den jungen Eheleuten Glück und Segen. Neben dem Weltapfelbaum der Germanen mit seinen goldenen Früchten erscheint im christlichen Mittelalter der goldene Lebensbaum des Paradieses. Seit dem 13. Jahrhundert etwa tritt der Paradiesbaum in den Paradiesspielen auf, die zu Weihnachten der christlichen Gemeinde vorgeführt wurden. Wenn kein Apfelbaum zur Hand war — und das Wunder blühender Apfelbäume ist ja nur selten geschehen — so nahm man wohl auch einen Wacholderbaum oder einen Nadelbaum, an dem man Äpfel, Nüsse und bunte Bänder befestigte. So erhalten Äpfel und Nüsse bald ihren festen Platz in den weihnachtlichen Christaufführungen. Heilige Wunderwirkung schrieb man den Äpfeln zu. Von goldenen Äpfeln erzählt die Sage, die tief unten im heilkräftigen Brunnen lagen, und von denen die köstliche Wirkung des Wassers ausgehe. Neben den Äpfeln stehen am germanischen Weltbaum die Nüsse als Früchte, wahrscheinlich die kleineren Gestirne symbolisierend. Wie es berühmte Apfelbäume gab, so bei Tribur, bei Gera, bei Nürnberg und anderwärts, die spät blühen und erst zu Weihnachten Äpfel geben sollten, so gab es auch merkwürdige und vom Volke hochverehrte Nussbäume, in denen eine göttliche Lebenskraft haufen sollte. Vielleicht hat die eigentümliche Gestalt des Walnusskerns, der in der mittelalterlichen Heilkunde als Abbild des Gehirns erscheint und daher besonders bei Gehirnkrankheiten wirksam sein sollte, einen gewissen Einfluß darauf gehabt. Äpfel und Nüsse sind schon die Geschenke Wodans bei den großen germanischen Winterschmäusen, und des Göttervaters christliche Nachfolger, wie der heilige Nikolaus und der gute Martin, haben ebenso diese Gaben übernommen und spenden sie reichlich in der Adventszeit artigen Kindern. So ist denn das Vergolden und Versilbern der Äpfel und Nüsse, das unzählige fröhliche Kinderhände bei uns zur Weihnachtszeit zum Schmuck des Weihnachtsbaumes besorgen, ein Abglanz uralteu mythischer Vorstellungen. Im glänzenden Schmuck des Tannenbaumes wird der Sonne goldenes Licht dargestellt, das nun wieder aus des Winters düst-

rem Grabe erwacht, neue Kraft und neuen Segen gewinnend. Die bunten Äpfel und Nüsse — ursprünglich stand neben dem Apfel die deutsche Haselnuss, an deren Stelle erst später die welsche Nuss trat — sind so eine Verheißung des jungen Frühlings, sind Symbole der Unsterblichkeit und der Auferstehung, trauliche Grüße aus einer anderen, gerade dem Kinderherzen so nahen Welt.

Witten, Ab.

Aus dem Reich der Frau

Lieder aus einem alten Weihnachtsalbum um 1880

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wundervoll beglückt.

Oft sah ich bunten Lichterschein
An meinem grünen Baume,
Und reiche Gaben, bunt und fein,
Doch war es nur im Traume.

Dafür nimm, Väterchen, den Dank
Aus deines Kindes Munde,
Und segne Gott dich lebenslang,
Wie du mich diese Stunde.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Kuhst du leise dich der Welt,
Und die Gloden hör ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trübt von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelstind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Tal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrt du wieder,
Wie die Welt dich einst gelehrt,
Da die Palmen lauter rauschten
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigt du feierlich herauf
D so geh' in unsern Heil'gen
Stern des Lebens, geh' auf!
Schau, im Himmel und in der
Glänzt der Liebe Rosen
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein

Und ich wondre aus den Mauern
Bis hinaus aufs freie Feld.
Süßes Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Klingen —
O du gnadenreiche Zeit!

Heut bin ich früher aufgewacht,
Als es wohl sonst geschehen,
Da hat das Christkind mehr gebracht,
Als ich im Traum gesehen.

Da mit Purpur übergoßen,
Aufgetan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel nie verschwanden,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung widerklang;

Da der Jungfrau au Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit selb'gem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude sog.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Verreist

IX

Ein Mann wurde wegen eines Diebstahls von der Polizei gesucht. Bei Verwandten hatte er Unterschlupf gefunden. Eines Tages hatte ihn die Polizei doch spitz bekommen. Er sah schon von weitem den



Die tüchtige Hausfrau
„Du hast das Petroleum in der Mineralwasserflasche
erwischt, Emil —, macht nichts — spuck es nur gleich
hier in die Lampe!“

Vandjäger auf das Haus zukommen. Schnell gab er seinem kleinen fünfjährigen Neffen die Anweisung, er solle dem Herrn Vandjäger sagen, sein Onkel sei verreist. Er selbst verschwand schleunigst im Kleiderkammerant.

Hänschen, der kleine Neffe, gab also dem Vandjäger die gewünschte Auskunft. Der Vandjäger wollte aber wissen, wie lange denn der Onkel verreist sei. Da lief der Kleine zum Schrank, klopfte und rief: „Onkel, wann kommst du wieder?“

„Nach vier Wochen“, antwortete der Vandjäger und nahm den Hänschen mit

Aus der Schule

In der Geschichte wurde „Luther vor dem Reichstag zu Worms“ behandelt. Mit gutem Mut fing ein Kind an zu erzählen und

„Luther rannte nach Worms und der Bannbulle lief hinter ihm her. Und als Luther vor das Reichstagsgebäude kam, sagte er: Hier stehe ich, ich kann nicht weiter.“

Aus der Religionsstunde

Friedel soll in der Religionsstunde die Geschichte vom Sündenfall erzählen und berichten: „Dein Leben lang sollst du auf dem Bauch kriechen und Staub wischen.“

Berwandlung

Ein junger Mann schnitt vor einem Menschenalter bei einem Spaziergang mit seiner Geliebten in einen Baum seinen und deren Vornamen Walter und Diefel. Nach dreißig Jahren kommt er wieder an dem Baum vorbei. Die Rinde hatte die Buchstaben teilweise überwuchert, und er las: „... alter ... esel“.

Quadraträtsel

Von Alfons Deutsch

In den untenstehenden leeren Feldern sollen die Zahlen von 1 bis 16 so eingelegt werden, daß die waagerecht, senkrecht und diagonal (von Ecke zu Ecke) verlaufenden Felder jeweils die Zahl 34 ergeben.



Auflösung
des vorigen magischen Quadrats

L	E	A	R
E	I	I	A
A	L	B	I
R	A	I	N

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Auf eine vierzig- bzw. fünfundzwanzigjährige Dienstzeit auf unserem Werk können zurückblicken:

Von unten nach oben: Karl Hufen, geboren 3. 7. 64, eingetreten 22. 12. 90, Vorarbeiter, M.B.-Stahlwerk; Josef Lohne, geboren 2. 1. 77, eingetreten 3. 1. 91, Bohrer, Betriebswerkstätte 6; Otto Marschke, geboren 27. 10. 76, eingetreten 6. 1. 06, Schlosser, Betriebswerkstätte 13; Johann Rappes, geboren 24. 9. 91, eingetreten 8. 1. 06, Walzenbauer, Straße 1.

Lohnsteuererstattung für das Jahr 1930

Anspruch auf Rückerstattung von Lohnsteuer hat derjenige Arbeitnehmer, der

1. einen Verdienstausschlag infolge Krankheit, Erwerbslosigkeit oder durch Aussperrung erlitten hat, und ihm aus diesem Grunde der steuerfreie Lohnbetrag nicht voll berücksichtigt worden ist;
2. bei dem besondere wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen, z. B. Verschuldung, Unterhalt von mittellosen Angehörigen, Krankheit in der Familie und dergleichen mehr, die einen besonders hohen Kostenaufwand verursacht haben.

Die Rückerstattung, soweit sie durch Verdienstausschlag begründet ist, wird auch in diesem Jahre von unserem Lohnsteuerbüro vorgenommen. Diese Abteilung wird die Höhe der Rückerstattungen, ohne besonderen Antrag des einzelnen, bei allen Belegschaftsmitgliedern genau prüfen, so daß sich Reklamationen beim Finanzamt und auch in unserem Lohnsteuerbüro erübrigen.

Es ist unbedingt erforderlich, daß die Steuerarten für 1931 dem zuständigen Meister ausgehändigt werden, ebenso eventuelle Bescheinigungen über die Dauer der Arbeitslosigkeit. Der Meister wird dieselben zum Steuerbüro weiterleiten. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Rückerstattung nur erfolgen kann, wenn die Steuerarten für 1930 und 1931 dem Steuerbüro vorliegen.

Die Auszahlung der Beträge erfolgt am 14. Februar 1931 von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags, im Torhaus 5 (Schloßtor). Die Betriebe erhalten ein Verzeichnis derjenigen Leute, für die eine Rückerstattung in Frage kommt.

Rückerstattungen, die infolge besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse beantragt werden, sind beim Finanzamt unter Vorlage von Rechnungen und sonstigen erforderlichen Unterlagen zu beantragen.

Familiennachrichten

Geschließungen:

Friedrich Bongers, Schnellstraße, mit Luise Ebers, am 22. 11. 30; Max Gläseke, Platzbetrieb, mit Magdalene Kiehl, am 29. 11. 30; Wilhelm Thissen, Weichenbau, mit Anna Klockhaus, am 6. 12. 30; Friedrich Mausbach, Schnellstraße, mit Elisabeth Berns, am 13. 12. 30.

Geburten:

Ein Sohn: Heinrich Ufhe, Kesselbetrieb, am 6. 12. 30 — Heinrich; Heinrich Kloppe, Thomaswerk I, am 8. 12. 30 — Heinrich; Heinrich Nicolai, Kesselschmiede, am 9. 12. 30 — Heinz; Josef Ziegler, Schnellstraße, am 9. 12. 30 — Karl Hans; Jakob Wolff, Elektr. Betrieb II, am 10. 12. 30 — Helmut; Oswald Willems, Thomaswerk II, am 11. 12. 30 — Hans; Johann Loewen, Martinwerk II, am 12. 12. 30 — Kurt; Gustav Zillgen, M. B.-Hochofen, am 15. 12. 30 — Rudolf.

Eine Tochter:

Karl Heinemann, Ofenbau, am 25. 11. 30 — Erfa; Peter Bohnes, Schienenstraße, am 13. 12. 30 — Elfriede; Johann Werner, M. B.-Hochofen, am 14. 12. 30 — Elfe; Lambert van Kempen, Werkt. Stahlwerke, am 14. 12. 30 — Anna; Alexander Stoika, Nordhafen, am 14. 12. 30 — Ursula; Peter Auster, Elektr. Hauptwerkstatt, am 15. 12. 30 — Ursula.

Sterbefälle:

Johann Schwarz, Hauptwerkstatt, am 7. 12. 30; Karl Teubert, Martinwerk II, am 12. 12. 30; Heinrich Abendroth, Krafthaus F, am 10. 12. 30; Theophil Stelowski, Thomaschlademühle I, am 12. 12. 30; Jakob Kubach, M. B.-Nordhafen, am 13. 12. 30; Johann Klein, Laboratorium II, Ehefrau, am 7. 12. 30.

LEHRLINGSEINSTELLUNG



Wie alljährlich, werden kommende Ostern eine Anzahl Lehrlinge eingestellt. Anmeldungen werden ab Anfang Januar im Sekretariat der Verkschule entgegengenommen.



Die Werkschulleitung

Wohnungs- tausch

Schöne ge-
Drei-Zimmer-Wohnung
mit Gas, gegen Drei- bis
vier-Zimmer-Wohn., am
liebsten in Ruhrort oder
Neudorf, zu tauschen ge-
sucht. (2339)
Zu erfragen: Feuer-
wache.

Zwei-Zimmer-Wohnung
in Weed, Meanderstr. 112,
gegen gleiche, auch Werks-
wohnung, zu tauschen ge-
sucht. (2319)
Richard Ebert.

Geräumige
Zwei-Zimmer-Wohnung
mit elektr. Licht, I. Etage,
privat, gegen Drei-Zim-
mer-Wohnung in Weiden-
rich oder Ruhrort, privat,
zu tauschen gesucht.
Weidenrich, Goeben-
straße 21. (2317)

Drei-Zimmer-Wohnung
elektr. Licht, in Weidenrich-
berg, gegen Vier-Zim-
mer-Wohnung in Unter-
meidenrich zu tauschen ge-
sucht. (2344)
Zu erfragen: Feuer-
wache.

Vermietungen

Ein Zimmer mit Veranda
an alleinstehende Person
zu vermieten. (2341)
Weidenrich, Düssel-
straße 22.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. (2332)
Wine, Stahl, Weiden-
rich, Unter den Ulmen 83,
I. Etage.

Schönes
heißbares Zimmer
für oder möbliert, an
alleinstehende Person zu
vermieten. (2330)
Haupt, Weidenrich
Bronckhorststraße 55.

Gut möbliertes Zimmer
mit Morgentasse zu ver-
mieten. (2327)
Weidenrich, Meier
Straße 37, parterre.

Vier-Zimmer-Wohnung
(Neubau), Stadtparkvier-
tel Weidenrich, zum 1. Fe-
bruar oder 1. März zu
vermieten.
Zu erfragen: Feuer-
wache.

Verkäufe

Ein Küchenschiff
ein Gasherd mit Schrank,
ein Zimmerofen mit Koh-
lenkasten billig zu ver-
kaufen. (2318)
Frau Wehlers, Weiden-
rich, Schmiedstraße 23.

Guterhaltener
Kinderwagen
sowie ein Puppenwagen
zu verkaufen. (2336)
Laar, Kanzlerstraße 27,
II. Etage.

Guterhaltener
Kinderwagen
billig zu verkaufen. (2333)
Theissen, Weidenrich,
Sehlfeldstraße 12.

Guterhaltener
Kinderwagen
Kinderauto und eine
Geige billig abzugeben.
Weidenrich, Mühlenfel-
derstraße 52, Torreingang,
III. Etage. (2326)

Guterhaltener moder-
ner
Kinderwagen
billig abzugeben oder
gegen gutes Damenrad
einzutauschen. (2323)
Zu erfragen: Feuer-
wache.

Drei-Röhren-
Erdsempfänger
mit Akku und Lautsprecher
billig zu verkaufen. Zu
besichtigen abends nach
7 Uhr.
Rolandstraße 9.

Grammophon
mit Platten, fast neu, zu
verkaufen oder gegen
Radio einzutauschen.
Zu erfragen: Weed,
Flottenstr. 70, I. Etage.

Guterhaltener
Sprechapparat
mit zwölf Platten für
25 Mark zu verkaufen.
Weidenrich, Rüdendell-
str. 35, III. Etage. (2314)

Guterhaltener
Schrankapparat
mit zwanzig Platten,
billig abzugeben. (2312)
Feller, Laar, Turm-
straße 18, I. Etage.

Grammophon
mit dreißig Platten und
eine ¼-Geige mit Bogen,
Kasten und Notenbuch
zu verkaufen. (2342)
Laar, Erzstr. 2, I. Etage.

Guterhaltene
Puppenkiste
für 2 Mark zu verkaufen.
Laar, Düsselstraße 24,
parterre. (2338)

Ein Baar gute kräftige
Schürstiefel
fast neu, Gr. 45, da nicht
passend, für 8 Mark zu
verkaufen. (2316)
Zu erfragen: Feuer-
wache.

Ein Baar
Fußballschuhe
Gr. 41, da zu klein, zu
tauschen oder zu ver-
kaufen. (2329)
Weed, Andreas-Hofer-
Straße 32.

Fast neue Geige
mit Bogen und Kasten
und eine Katana magica
mit Lampe und Glas-
platten billig zu verkaufen.
Kaesbe, Weed, Hage-
bornstraße 18. (2321)

Guterhaltener
Überzieher
Gr. 73 für 10 Mark und
ein neuer Detektor mit
Kopfhörer für 10 Mark
zu verkaufen. (2324)
Laar, Kanzlerstraße 63,
I. Etage.

Guterhaltene
Gaszuglampe
für Hängelicht preiswert
zu verkaufen. (2320)
H. Welsch, Laar, Thie-
lenstraße 34, III. Etage.

Guterhaltene
Annenfahrrad
billig zu verkaufen. (2343)
Weidenrich, Sonderbur-
ger Straße 29, I. Etage.

Gramola
mit sechs Platten, preis-
wert zu verkaufen.
Joh. Wolling, Laar,
Jahnstraße 61. (2315)

Guterhaltene
Strickmaschine
billig abzugeben. (2334)
B. Kohn, Weidenrich,
Mühlenstraße 34.

Kaufgesuche

Gebrauchter Herd
zu kaufen gesucht. (2337)
Zu erfragen: Wensken,
Weed, Verladstraße 26.

Zimmerofen
zu kaufen gesucht. (2331)
Angebote unter: J. S.,
Thomaswerk II.

Zwei
Mahagonistühle
zu kaufen gesucht. (2335)
Zu erfragen: Laar,
Außenstraße 78, parterre.

Eine Epielehr
zu kaufen gesucht. (2340)
Angebote mit Preis
unter: Feuerwache.

Ein Baar guterhaltene
Fußballschuhe
Gr. 40-41, zu kaufen
gesucht. (2322)
Laar, Jahnstraße 63,
parterre.

Verchiedenes

Guterhaltener
Photoapparat
gegen ein gebrauchtes
Fahrrad zu tauschen ge-
sucht. (2328)
Zu erfragen: Eshoff,
Rechtsabteilung Nr. 79

Für die mir anlässlich meines 25-jährigen
Dienstjubiläums dargebrachten Ehrungen,
Glückwünsche und Geschenke spreche ich
der Direktion, meinen Vorgesetzten und
Mitarbeitern sowie der Kapelle Süsselbed
meinen herzlichsten Dank aus.
Johann Remond, Straße 3a.

Dankfagung.

Für die uns anlässlich des Todes unseres
lieben Entschlafenen erwiesenen Aufmerk-
samkeiten und für die herrliche Teilnahme
sprechen wir der Direktion, den Beamten
der Kostenabteilung, den Vereinen und
der Feuerwehrkapelle unseren innigsten
Dank aus.

Im Namen der Angehörigen:
Frau Wilh. Gräfe, Caroline
geb. Möllmann.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme bei der Beerdigung meines lieben
Mannes, unseres guten Vaters, sprechen
wir allen, insbesondere den Arbeits-
kameraden der Hauptwerkstatt, dem Saar-
verein, Ortsgr. Weidenrich, und dem Kathol.
Arbeiterverein unseren aufrichtigsten Dank
aus.

Frau Wwe. Maria Schwarz
nebst Kindern

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte Recht
und Pflicht eines jeden Lesers sein